

»Japan danach«: Irritation jenseits kollektiver Harmonie

Zu den vielen Wahrheiten von Fukushima und der Frage nach einer kritischen Öffentlichkeit

Als japanischen »Ground Zero« betrachten Medien die jüngsten Ereignisse im Nordosten des Landes. »Fukushima« bedeutet mit der Dreifachkatastrophe vom 11. März 2011 – Erdbeben, Tsunami-Welle und ein beschädigtes Kernkraftwerk – in der Tat eine zeitgeschichtliche Zäsur, auch wenn die von der Prägung 9/11 abgeleitete Formel 3/11 keineswegs stimmig erscheint. Auf die Geschehnisse folgte dann eine, abhängig von der jeweiligen Berichterstattung, sehr unterschiedliche mediale Darstellung. Damit begannen die Wirklichkeiten um Fukushima ihre speziellen Färbungen anzunehmen.

Fukushima hat mittlerweile viele Dimensionen und Wahrheiten: Es gibt das Fukushima der Betroffenen vom Tsunami in Nordostjapan, das Fukushima der Menschen, die das Erdbeben in der Hauptstadt Tokio erlebten, das der Ausländer, die Japan fluchtartig verließen, das Fukushima der asiatischen Nachbarländer, das der Firma Tepco, das der japanischen Regierung, die die akute Krise zu bewältigen hatte, das der Atomkraftgegner im In- und Ausland, das der Evakuierungszone vor Ort, das Fukushima der Arbeiter im Atomkraftwerk und das seiner Strahlungsoffer sowie das, das langsam aus dem Fokus der internationalen Medienaufmerksamkeit verschwindet.

Japan nach Fukushima ist in erster Linie ein irritiertes Land jenseits der ihm attestierten kollektiven Harmonie. Während das Ausland gewissermaßen einem Japonismus der Katastrophe huldigte, indem es zunächst japanische Disziplin und Duldungsstärke angesichts des Desasters hervorhob, bleiben das inländische Echo auf den Versorgungsnotstand der direkt Betroffenen und die unklare Lage im havarierten Kraftwerk zwiespältig. Der japanische Glaube an die friedliche Nutzung von Kernenergie wurde mittlerweile gründlich infrage gestellt, ebenso wie das Selbstvertrauen in die landeseigene Technik und ihre Beherrschung.

Schock, Hoffnung und »Wiederaufbau-Nationalismus«

Dass das Kaiserpaar die Evakuierten Ende März in einer Notunterkunft in Tokio aufsuchte, war ein Hinweis auf den Ernst der Lage. In den ersten Stunden und Tagen nach der Flutwelle und den noch schwer einschätzbaren Folgen der atomaren Havarie versuchte das japanische Fernsehen alles, die Bürger zu beruhigen und den Schock aufzufangen. Symbolfigur für diese Krisenbewältigung per *Live Stream* war Yukio Edano. Der Regierungssekretär hatte sich rasch in eine hellblaue Arbeitsmontur geworfen, die suggerieren sollte »Wir sind dran, wir haben die Lage im Griff.« Edano war ab sofort im Dauereinsatz und informierte mit wenigen vorhandenen Informationen bis zur völligen Erschöpfung – eine ebenso undankbare Aufgabe

wie auch gelungene Performanz staatlicher Fürsorge, die ihn zum Medienhelden machte und das japanische Wort *edaru* hervorbrachte: »sich eifrig abmühen, trotz widrigster Umstände«.

Andere halten dem Druck weniger gut stand. Ein renommierter Atomberater der Regierung tritt Ende März zurück. Unter Tränen beklagt er bei einer Pressekonferenz, man halte sich nicht an die Gesetze für Grenzwerte und rette sich nur mit Provisorien über die Zeit. Auf der internationalen Messskala für Nuklearunfälle (INES) stuft man den Tepco-Unfall in die höchste Stufe 7 ein – das Niveau Tschernobyls. Der finanzielle Schaden wird aktuell auf 600 Milliarden Dollar geschätzt, Millionen Liter verseuchtes Wasser wurden ins Meer geleitet, mindestens 20 Arbeiter haben Strahlenschäden erlitten, das evakuierte Gebiet, in dem 80 000 Menschen lebten, erklärt man Ende April zur Sperrzone; vermutlich bleibt es viele Jahre unbewohnbar. Lebensmittel weisen erhöhte radioaktive Belastung auf

von Lisette
Gebhardt



»Genpatsu hantai!« Bürger protestieren gegen Atomenergie.



»Betreten verboten!« Kein Zugang zu Japans verstrahlter Zone.

und sind damit unverkäuflich. Menschen aus Fukushima, denen man anfangs viel Mitleid entgegenbringt, erfahren Wochen nach dem Unglück Diskriminierung als »Verstrahlte«, eine irrationale Reaktion, die an Hiroshima erinnert.

Offizielle Organe verordnen sich strikten Optimismus und sprechen davon, dass Japan die Schäden reparieren und sich von dem Unglück erholen werde. Ministerpräsident Naoto Kan bedankt sich am 27. April in der *Welt* für die Unterstützung aus Deutschland und meint im Artikel »Nach der Katastrophe: Die drei Prioritäten des japanischen Premiers«, dass das Leben im Großraum der Metropole seinen gewohnten Gang gehe, mit Blick auf die gemessene Radioaktivität keinerlei Grund zur Besorgnis bestehe und man alle Kräfte mobilisiere, eine baldige Besserung der Lage zu erreichen. Die Psychiaterin und Publizistin Kayama Rika spricht im Zusammenhang mit der Beschwörung einer baldigen Erholung Japans – getragen von den Floskeln »Japan, halt durch!« (*ganbare Nippon!*), »Jetzt: Zeit, eins zu werden« (*ima, hitotsu ni naru toki*), »Japan ist

ein starkes Land« (*Nihon wa tsuyoi kuni da*) und »Hin zur Renaissance eines neuen Japan« (*atarashii Nihon no fukkô e*) – kritisch von einem »Wiederaufbau-Nationalismus« (*fukkô nashonarizumu*; *Magazin Aera*, 11.5.2–9), der sich gegen all jene richten müsse, denen aufgrund ihrer anhaltend schlechten Situation nicht nach Zukunftseuphorie zumute ist.

Katastrophe als Chance? Die Rhetorik des »Danach«

In internationalen Zeitungen sind kurz nach der Unglücksmeldung einige japanische Schriftsteller und Denker zu hören, deren Argumente diese nationale Rede scheinbar echen. Sie wollen die Katastrophe in Fukushima gleichsam als Wendepunkt nach den erfolglosen 1990er Jahren und der darauffolgenden Stagnationsphase im Zeichen von gesellschaftlichem Abstieg und Prekarisierung verstehen. So hält der bekannte Kulturphilosoph und Exeget der japanischen Subkultur, Azuma Hiroki, in der *New York Times* unter der Überschrift »For a Change, Proud to be Japanese«

Yukio Edano – der Regierungsssekretär im Blaumann.



Der Premier Naoto Kan – schwieriges Krisenmanagement.



fest, die Katastrophe hätte eine zaudernde Regierung, die unter der Wirtschaftsflaute wehleidig jammern den Japaner und ihr zerfallendes Sozialgefüge mit einem Schlag verändert – nun würde man sich energisch den Schwierigkeiten stellen, eine neue Solidarität sei erstanden. Azuma entdeckt in dieser Tendenz Möglichkeiten, den vorherrschenden Zynismus und die Hoffnungslosigkeit der letzten Jahre zu überwinden, um dem Wiedererstarken des geschwächten Landes den Weg zu ebnet. Fukushima – ein heilsamer Schock?

Der Autor Murakami Ryû vertritt in der *New York Times* ebenfalls den paternalistischen »Ganbarismus« (abgeleitet vom Verb *ganbaru*), der das »Durchhalten« als höchsten Wert versteht. Auch er möchte – allerdings verhaltener als Azuma – die Hoffnungsperspektive betonen. In seinen Überlegungen herrscht die Kritik an einer saturierten japanischen Konsumgesellschaft vor, wenn er konstatiert: »But for all we've lost, hope is in fact one thing we Japanese have regained. The great earthquake and tsunami have robbed us of many lives and resources. But we who were so intoxicated with

»Das Gewissen Japans«: Stimmen gegen die Atomkraft

Wesentlich kritischere Töne schlägt der Altmeister der Kritik am Atomaren, Ôe Kenzaburô, an. Er möchte, wie er in der *Le Monde* sagt, die Dinge in einem »letzten Roman« aufarbeiten. Thema des Werks: Ein Blick auf das gegenwärtige Japan, der auf den Erfahrungen von Hiroshima und Nagasaki beruht, ebenso wie der Text die Sicht atomarer Opfer im gesamtpazifischen Raum und der Verstrahlten von heute berücksichtigen müsse. Nichts weniger als eine Neuschreibung der japanischen Zeitgeschichte. Mit diesem Vorhaben könnte man den Nobelpreisträger, der in den westlichen Medien als das »Gewissen seines Landes« gilt, als den letzten Autor einer japanischen Anti-Atom-Bewegung bezeichnen.

Angehörige der Generation, die den Einsatz atomarer Waffen im Zweiten Weltkrieg erfahren musste, votieren noch heute eindringlich gegen Atomenergie. In seinem Vortrag an der Goethe-Universität am 3. Mai sprach der Hiroshima-Zeitzeuge Prof. em. Hideto Soto-



Die zerstörte Industrie- und Handelskammer in Hiroshima – ein Mahnmal.

our own prosperity have once again planted the seed of hope. So I choose to believe.«

Yoshimoto Banana, Star der Literaturszene der 1980er Jahre, gibt sich seit der Prekarisierungsphase als Schriftstellerin, die ihrem geschwächten Land Lebensmut und Glücksgefühle vermitteln möchte. Ganz nach staatstragender Prosa klingt es freilich, wenn sie – im *Spiegel* Mitte März nachzulesen – in einen forciert munteren Optimismus verfällt und die Fähigkeiten der japanischen Ingenieure sowie die der japanischen Menschen an sich lobt. Die Informationsrestriktion der offiziellen Medien begrüßt sie zudem – man solle dem Staat vertrauen und sein Lächeln nicht verlieren.



Der Hiroshima-Zeitzeuge Prof. em. Hideto Sotobayashi sprach Anfang Mai an der Goethe-Universität.



Der älteste Kirschbaum in Fukushima – Symbol für die Kräfte und die Schönheit der Natur.

bayashi (82) über den Tag des Atombombenabwurfs, den er als 16-Jähriger er- und überlebt hat. Der Chemiker richtete sich später ein Leben in Deutschland ein, wohl auch weil er mit einigen Sprachregelungen hinsichtlich des 6. August 1945 nicht konform gehen konnte. Er wies darauf hin, dass ein besonders tragisches Moment der atomaren Verseuchung die gesellschaftliche Ächtung der Opfer (*hibakusha*) und eine subtile Verpflichtung zum Verleugnen sei. Die Nutzung atomarer Energie, die er als unbeherrschbare Gefahr grundsätzlich ablehne, sei jedoch nicht nur eine Bedrohung für japanische Regionen wie Hiroshima und Fukushima, sondern für jeden Bewohner der Welt.

Kritische Öffentlichkeit, fragmentierter Widerstand?

Die einschlägigen Gefahren wurden der globalen Gemeinschaft mit dem Versagen der Reaktortechnik im AKW Fukushima wieder vor Augen geführt. Ob sich in der »Post-Fukushima-Ära« eine starke japanische Anti-Atomkraft-Bewegung und eine neue kritische Öffentlichkeit formieren, bleibt abzuwarten. Zunächst war der Protest gegen eine von Werbestrategen positiv besetzte Atomenergiepolitik regional oder von einzelnen Akteuren aus Wissenschaft und Kultur geprägt, die es sich zumuteten, einer mächtigen Lobby zu trotzen und sich damit kein leichtes Leben einhandelten. Beispielhaft ist der Kampf der Einwohner von Iwaisima, der nun schon fast dreißig Jahre anhält; Fischer und Bauern wehren sich gegen die Errichtung eines Atommeilers an ihrer Küste – die Initiative wurde von der Regisseurin Kamanaka Hitomi im Beitrag »From Ashes to Honey« (2010) dokumentiert.

In der *Zeit* vom 5. Mai erläutert der Philosoph Ken'ichi Mishima das Fehlen einer größeren Empörung angesichts der nicht nur im Kernkraftwerk Fukushima zutage getretenen Sicherheitslücken einer

angeblich risiko- und alternativlosen Atomenergie. Er erklärt die geraume Politikmüdigkeit des japanischen Normalbürgers aus der Radikalisierung der Linken in den 1960er Jahren, sieht jedoch im 11. März einen Wendepunkt. Nun müsste es vielen klar geworden sein, dass die japanische Öffentlichkeit »entmachtet« und von der Energiekonzernlobby und ihren Profiteuren manipuliert worden sei. Nur in einer »Krypto-Öffentlichkeit« habe bislang ein kritischer Diskurs stattfinden können, doch jetzt gelte es, sich wieder einzuüben in die aktive Demokratie. Demonstrationen, die jüngst mit einer Teilnehmerzahl von 15 000 Menschen in Tokio veranstaltet worden seien, würden einen Zukunftstrend abbilden. Mishima hofft auf neues bürgerliches Engagement, befürchtet aber auch, dass sich gewisse Mechanismen von Obrigkeitshörigkeit, Bequemlichkeit und nationaler Sentimentalität nicht so schnell beseitigen lassen.

Die Seligkeit der Kirschblüte

Katô Naoki drehte im Jahr 2010 einen Film, der in Fukushima vor der Katastrophe spielt. Die literarische Vorlage für das Drehbuch von »Das Fest des Abraxas« stammt von dem Zen-Priester und Literaturpreisträger Gen'yû Sôkyû – sein Tempel Fukujûji liegt circa 50 Kilometer von der Küste mit dem havarierten Atomkraftwerk entfernt. In Katôs Beitrag begegnen wir einem ländlichen, schönen Ort. Als Zugabe bringt Katô aktuelle Szenen aus der Stadt, in der der Film gedreht wurde. Dann zeigt er den tausendjährigen Kirschbaum, der prächtig blüht wie immer. Seine Message ist die der Normalität, die der Hoffnung in die regenerativen Kräfte der Natur. Für den Alltag der Menschen in Fukushima ist dies mehr als wünschenswert, die eigentliche Hoffnung wäre aber wohl die des Wiedererwachens von bürgerlichem Selbstbewusstsein jenseits der Konsum- und Konsumgesellschaft. ♦

»Ganbare Nippon!«
Durchhalteparole
in Schönschrift.



Die Autorin

Prof. Dr. Lisette Gebhardt, 47, ist seit 2003 Professorin der Japanologie an der Goethe-Universität. In der letzten Ausgabe von »Forschung Frankfurt« (1/2011) schrieb sie einen Beitrag über das neue Prekariat in Japan, das viel Material für japanologische Erkundungen bot – etwa zu japanischen Ausformungen des Neoliberalismus, zur gegenwärtigen Arbeitskultur und zur Renaissance einer proletarischen Literatur. Nach dem 11. März drängen sich nun andere Themen in den Vordergrund. Im Sommersemester organisierte sie eine sehr gut besuchte Vortragsreihe für Studierende und die Öffentlichkeit zum Thema »Japan und die Japanologie in der Post-Fukushima-Ära«. In den vergangenen Wochen war die Japanologin eine gefragte Autorin – unter anderem in der *Frankfurter Allgemeinen* und in der *Neuen Zürcher Zeitung*.

L.gebhardt@em.uni-frankfurt.de